

Kurzer Abriss der Geschichte

des Bezirkes Deutschlandsberg

Archäologische Funde belegen, dass schon in der Urgeschichte Menschen das Gebiet des heutigen Bezirkes Deutschlandsberg durchzogen und sich später hier auch niederließen. Eine beachtlich große Zahl von Hügelgräbern, die aus der Hallstattzeit, aus der keltischen Periode und der Römerzeit stammen, hat sich in den Wäldern erhalten. Im Stadtgebiet von Deutschlandsberg stieß man auf die Spuren einer Siedlung aus der Bronzezeit. Fast ein halbes Jahrtausend war unser Gebiet dann Teil des Römischen Reiches. Grabsteine und die Reste römischer Gutshöfe, die etwa bei St. Martin im Sulmtal oder bei Grünau in Groß St. Florian gefunden wurden, erinnern daran. Ein verzierter römischer Silberbecher gehört zu den bedeutendsten Funden dieser Zeit in der Steiermark.

Mit dem Zusammenbruch der Donaugrenze am Ende des 4. Jahrhunderts begann auch für unser Gebiet die Zeit der Völkerwanderung. Doch zeigt der Fund eines Brennofens für Tonwaren im Stadtgebiet von Deutschlandsberg, dass sich Reste der alten Besiedlung lange erhalten haben. An die seit dem Ende des 6. Jahrhunderts erfolgte slawische Besiedlung, die vor allem niedere Lagen erfasste, erinnern vor allem Flussnamen wie Laßnitz und Feistritz. Vermutlich wurde ein Vorläufer der Ulrichskirche bei Deutschlandsberg, die auch dem Hl. Markus geweiht ist, von Missionaren aus dem fernen Aquileia errichtet, welche die Bevölkerung zu bekehren suchten. Als unser Gebiet im Laufe des 8. Jahrhunderts zunächst unter bajuwarische und dann unter fränkische Herrschaft kam, gelangten auch bajuwarische Siedler in das Land und rodeten im noch größtenteils freien Waldgebiet. Einer der Gutshöfe, von denen aus das Land verwaltet wurde, war der Nidrinhof, der in der Nähe der Ulrichskirche lag und auch unter dem Namen „Udulenid- vor“ überliefert ist.

In karolingischer Zeit wurde das Land vom König an Kirche und Adel verliehen. Die bayrische Pfalzgrafenfamilie der Aribonen erhielt Gebiete in der Gleinz und um Schwanberg. Im Saggautal setzten sich die kärntnerischen Spanheimer und die Murecker fest. Diese Entwicklung wurde durch die Einfälle der Ungarn unterbrochen. Erst nach der Schlacht auf dem Lechfeld 955 kam es zu einem Neubeginn. Eine Rodungs- und Siedlungswelle begann, die im 12. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte und im 13. Jahrhundert bis auf die Höhen der Koralpe vordrang. Die Markuskirche wurde nun dem Hl. Ulrich geweiht, der als Bischof Augsburg verteidigt hatte. Die Bevölkerung nahm zu, Bauernhöfe und Dörfer entstanden, die wie Dietmannsdorf nach ihrem Gründer oder wie Greith oder Reitererberg nach der Rodung genannt wurden und meist bis heute fortleben.

Wo die Saumwege, die über die Koralpe führten, die Talböden erreichten, wo man Güter umladen musste und Unterkunft benötigte, entstanden die ersten Märkte des Bezirkes. 1230 wird Stainz erstmals als Markt bezeichnet, 1290 Eibiswald, 1322 Landsberg und 1363 Schwanberg. Ein reger Handel, vor allem mit Wein und Salz, wurde auf Saumwegen über die Koralpe betrieben. Namen wie Weinebene und Hebalpe deuten darauf hin. Neue Märkte entstanden, Groß St. Florian besaß kirchliche Bedeutung, Preding und St. Martin entwickelten sich als Mittelpunkte ihres bäuerlichen Umlandes.

Politisch zerfiel das Gebiet in drei Teile: in das Saggautal, größtenteils im Besitz des Landesfürsten, in das Sulmtal, bis 1059 im Besitz der Aribonen, sowie das Laßnitztal und seine Umgebung, die 970 dem Erzbistum Salzburg übertragen worden war. Für die Verwaltung dieser Gebiete setzten Landesfürst und Adel Adelige ein, so in Eibiswald unter anderem die Wildonier und später die Eibiswalder und in Landsberg die Ritter von Lonsperch. Kirchlich unterstand das Gebiet dem Erzbistum Salzburg, das aber 1228 das Bistum Lavant gründete und diesem die im Sulm- und Laßnitztal gelegenen Pfarren zuwies. Die Aufsicht über diese Pfarren übertrug der Bischof von Lavant, der in St. Andrä residierte, seinem Vikar in St. Florian, der den Titel eines Archidiakonatskommissarius erhielt. Auch Klöster und andere Bistümer waren in unserem Gebiet begütert. Admont erhielt das Gebiet um Freiland-Kloster geschenkt und dem Bistum Brixen wurde Schwanberg übertragen. Im Bezirk selbst wurde in Stainz von den Wildoniern ein Augustiner Chorherrenstift gegründet.

Grundherrschaften bestimmten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts das ländliche Leben. Der Adel baute Burgen und später Schlösser, die untertänigen Bauern wohnten in Rauchstubenhäusern. Sichtbarer Ausdruck dieser sozialen Struktur ist eine Kette von Renaissanceschlössern, die sich quer durch den Bezirk Deutschlandsberg erstreckt. Schönstes Glied dieser Kette ist das Renaissanceschloß Holleneck, das den Namen dieser längst erloschenen Familie bis heute bewahrt.

Zu feindlichen Einfällen kam es 1480 und vor allem 1532, als türkische Streifscharen sogar Trahtütten erreichten oder, wie eine Sage berichtet, die Leonhardikirche in St. Lorenzen berauben wollten. Im 16. Jahrhundert bewegte die Reformation die Gemüter, viele bekannten sich zur neuen Lehre. In Schwanberg fand die protestantische Stiftsschule ihre letzte Unterkunft. Im Laufe einiger Generationen setzte sich die Gegenreformation durch. Propst Rosolenz von Stainz spielte eine politische Rolle, schöne Barockkirchen wie die Stiftskirche Stainz oder die Pfarrkirche Deutschlandsberg wurden errichtet, in Schwanberg wurde ein Kapuzinerkloster gegründet und Wies entwickelte sich als Wallfahrtsort.

Im Biedermeier, im Jahre 1840, erwarb Erzherzog Johann, der „steirische Prinz“, Schloss und Herrschaft Stainz und setzte sich für die Hebung der Landwirtschaft und des Weinbaues ein. Aber erst die Industrielle Revolution weckte unser Gebiet aus seiner Beschaulichkeit. Man begann Kohle zu fördern. In Steyeregg entstand ein Alaunwerk; das Eisenwerk Eibiswald, einst von den Freiherrn von Eibiswald gegründet, entwickelte sich zu einem bedeutenden und eine Zeitlang in der Monarchie führenden Stahlwerk. Die Glashütten wanderten zu Tal und wandelten sich im Raume Eibiswald und Wies zu Glasfabriken. In Deutschlandsberg gründete der Kaufmann Pojatzi eine Zündholzfabrik, die später den weltbekannten Namen Solo führte. Der 1873 erfolgte Bahnbau von Lieboch nach Wies öffnete einen besseren Zugang zu den Absatzmärkten. Ein abseits gelegener Bereich wandelte sich so in wenigen Jahrzehnten zu einem Industriegebiet. In ihm änderte sich auch die soziale Struktur, Bauernkinder suchten und fanden Arbeit in der Fabrik, die Arbeiterschaft erlangte Gewicht.

In dieser Gründerzeit entstand der politische Bezirk Deutschlandsberg. Das Sturmjahr 1848 gab den Anstoß zu einer Reform der Verwaltung. 1850 wurden die Gerichtsbezirke Voitsberg, Stainz und Deutschlandsberg zu einem Bezirk zusammengefasst und Stainz als Mittelpunkt bestimmt. 1854 erhielt dann Deutschlandsberg ein eigenes Bezirksamt und 1868, als die staatliche Verwaltung neu geordnet wurde, entstand der heutige Bezirk Deutschlandsberg mit den Gerichtsbezirken Eibiswald, Deutschlandsberg und Stainz und der Bezirkshauptstadt Deutschlandsberg. 1918, noch in der Zeit der Monarchie, wurde Deutschlandsberg zur Stadt erhoben. Schon vor dem Ersten Weltkrieg gab es Rückschläge. Die Messingfabrik in Frauental und das Stahlwerk Eibiswald schlossen ihre Tore, da sie zu abseits lagen. Der

Abbau von Kohle ging zurück. Der Staatsvertrag von St. Germain machte den Bezirk Deutschlandsberg - allerdings um die Gemeinde Soboth vergrößert - zum Grenzbezirk und schnitt ihn weitgehend vom Drautal ab. Eine wirtschaftliche Notzeit begann, die politischen Gegensätze verschärften sich und führten zu blutigen Auseinandersetzungen.

Erst mit dem Wiedererstehen Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein neuer Aufstieg ein. Kohlenbergbau und Zündholzproduktion gingen zu Ende, aber neue Betriebe wie Epcos (vormals Siemens) und andere Elektronikbetriebe oder die Wolframhütte in Bergla wurden angesiedelt. Die Porzellanfabrik in Fraudental wandte sich der Umweltschutztechnologie zu. Die Landwirtschaft erholte sich und das Gewerbe blühte auf. Für den Fremdenverkehr wurden Einrichtungen wie das Moorbad Schwanberg geschaffen, der Stausee in der Soboth wird als Bade- und Freizeitzentrum genutzt, ein Netz von Radwegen wurde angelegt, Handweberei und Keramikerzeugung sind bei Bad Gams zu Hause, der Flascherzug fährt wieder von Stainz bis nach Preding, der Schilcher mit der Marke „Weißes Pferd“ und das Kernöl sind gesuchte Spezialitäten geworden.
Verfasst von OStR i. R. Prof. Dr. Werner Tscherne.